

Silke Lohschelder  
Liane M. Dubowy  
Inés Gutschmidt



# Anarcha + Feminismus

*Auf den Spuren einer Utopie*



# Inhalt

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Einleitung	9
Teil I	
Anarchistische Theorie, Geschlechterverhältnis und Frauenrollen	
Anarchistische Theorie	14
Anarchistische Theorie, Geschlechterverhältnis und Frauenrollen bei Proudhon, Bakunin und Kropotkin	16
• Pierre-Joseph Proudhon <i>Proudhons sozialer Anarchismus - Geschlechterverhältnis und Frauenrolle bei Proudhon</i>	16
• Michail A. Bakunin <i>Bakunins kollektiver Anarchismus - Geschlechterverhältnis und Frauenrolle bei Bakunin</i>	21
• Peter A. Kropotkin <i>Kropotkins kommunistischer Anarchismus - Geschlechterverhältnis und Frauenrolle bei Kropotkin</i>	27
• Zusammenfassung	33
Teil II	
Anarchistinnen	
Louise Michel	39
• Das Leben Louise Michels	39
• Die Pariser Kommune	41
• Louise Michels politische und soziale Positionen <i>Anarchismus - Frauen und Geschlechterverhältnis</i>	44
• Zusammenfassung	47

Silke Lohschelder u.a.: *AnarchaFeminismus*

1. Auflage, September 2000

2. Auflage, Oktober 2009

ISBN 978-389771-200-3

© UNRAST-Verlag, Münster, Postfach 8020, 48043 Münster

Tel. (0251) 66 62 93 - E-Mail: [unrast-verlag@gmx.de](mailto:unrast-verlag@gmx.de)

Mitglied in der *assoziatiön Linker Verlage (aLiVe)*

Umschlaggestaltung: ImPrint Verlagsservice, Münster

Satz: Jörn Essig-Gutschmidt, Münster

Druck: Interpress

## Anarchistinnen und Sozialrevolutionärinnen im zaristischen Rußland – von *Inés Gutschmidt*

- Anfänge 48
- Die Populistinnen 48
- Unter das Volk gehen 52
- Die Narodniki-Frauen 54
- Fazit 56
- Vera Figner – das Leben einer russischen Sozialrevolutionärin 63
- 65

### Emma Goldman

- Das Leben Emma Goldmans 78
- Exkurs: Die Beziehung zu Johann Most 78
- Emma Goldmans politische und soziale Positionen 82
- *Anarchismus – Frauenbefreiung* 88
- Zusammenfassung 95

## Die namenlose Geschichte der Frauen in der deutschen anarchistischen Bewegung – von *Inés Gutschmidt*

- Anarchismus in Deutschland – nur eine politische Randerscheinung?! 97
- Anarchismus in Deutschland – nur eine Männerbewegung?! 97
- Von anarchosyndikalistischen Fraueninitiativen zum 100
- Syndikalistischen Frauenbund 102
- Anarchistinnen und Syndikalistinnen im Widerstand 109
- gegen Faschismus und Krieg

### Mujeres Libres – die Freien Frauen

- Exkurs: Die Situation der spanischen Frauen vor dem Beginn 116
- des Bürgerkrieges 116
- Die Rolle der Frauen in der anarchistischen Bewegung 118
- *Die liberäre Bewegung Spaniens und ihre Sicht der Frauenbefreiung –*
- *Anarchistische Inhalte und deren Relevanz für die spanischen Frauen*
- Die Organisation »Mujeres Libres« 121
- Organisationsstruktur – Selbstverständnis – Ziele
- Praktische Arbeit 124
- Inhaltliche Positionen 126
- *Frauenbefreiung – Geschlechterverhältnis – Freie Liebe*
- Mujeres Libres – eine feministische Organisation? 130
- Zusammenfassung 131

## Anarchistinnen in Italien – von *Liane M. Dubowy*

- Frauen in der anarchistischen Bewegung Italiens 133
- Anarchafeministische Gruppen in Italien 133
- *Organizzazione delle Donne Libertarie – Collettivo Donne Libertarie* 135
- *di Milano – Collettivo Donne Libertarie di Trobaso (MI) –*
- *Die 80er Jahre: Collettivo Le Scimmie*
- Biographien im italienischen Anarchafeminismus 140

### Teil III

## Anarchafeminismus

- Feministische Theorie 149
- Differenz und Gleichheit 149
- Sex und gender 151
- Radikaler Feminismus 152
- Ökofeminismus 153
- Schwarze feministische Theorie 153

## Anarchafeministische Theorie

- Ursprünge des Anarchafeminismus 156
- Inhalte 156
- Anarchafeministische Praxis 157
- Diskussionsprozesse 159
- Der soziale Ökofeminismus 162
- 162

## Zusammenfassung

- Anarchafeministische Ansätze und die feministische Bewegung 166
- Fazit 168
- 169

## Anmerkungen

- Literatur 172
- 188

die Aufhebung des politischen Betätigungsverbot für Frauen, das bis 1908 geltende Rechtslage war.

Daß sich die proletarischen Frauen und Mädchen insgesamt aber der ArbeiterInnenbewegung und ihren Kämpfen tief verbunden fühlten, wird an ihrem Engagement während der Novemberrevolution 1918/19 oder auch in der *Roten Ruhrarmee* von 1920 deutlich. Auch viele unorganisierte Anarchistinnen übernahmen im Ruhrkampf vielfältige Aufgaben: »Die Teilnahme der Arbeiterfrauen und Arbeitermädchen am Kampf der Männer ergab sich zunächst beim Aufbau des Sanitätswesens. Ein Arbeitermädchen aus Mülheim, Mitglied der Freien Sozialistischen Jugend, erinnerte sich später, daß die Arbeiter-Samariter Schnellkurse durchführten (...) Viele Arbeitermädchen kletterten aber auch ohne Sanitätskenntnisse mit auf die Lastwagen und zogen mit zur Front. Auch das geschah wie so vieles in diesem Arbeiteraufstand spontan ...«<sup>9</sup>

Auch bei Streiks und Boykotts schienen Frauen die unterschiedendsten KämpferInnen zu sein. Von den syndikalistischen Hamborner Bergarbeiterfrauen weiß Heinrich Teuber zu berichten: »Nicht selten greifen die Frauen aktiv in die Kämpfe der Männer ein, erreichen als Streikposten und bei ähnlichen Anlässen häufig mehr als die Männer. [...] Beim Ruhrstreik 1912 wurden zahlreiche Frauen verurteilt weil sie Streikbrecher verprügelt, mit Steinen beworfen und beleidigt haben sollen. Die Generalaussperrung der Ruhrbergleute im Mai 1924 sah ebenfalls ganze Kompanien weiblicher Streikposten aufziehen, wobei sie mit Stöcken bewaffnet die Arbeitswilligen auf Schleichwegen abfangen und nach Hause trieben.«<sup>10</sup>

Typisch für den Genossen, daß er nicht begreift, daß es nicht der Kampf der Männer ist, in den die Frauen eingreifen, sondern ihr ureigner Kampf. Gerade die Frauen mußten auf den schnellen Erfolg von Streiks drängen, da die durch die Aussperrung sich verschärfende wirtschaftliche Not letztendlich immer auf ihrem Rücken ausgetragen wurde.

Um so wichtiger wurde für Anarchistinnen in der Weimarer Republik, die sich nicht am Arbeitsplatz organisieren konnten, die Frage nach einer eigenen (Haus-)Frauenorganisation.

### Von anarchosyndikalistischen Fraueninitiativen zum Syndikalistischen Frauenbund

Seit der Gründung 1919 erhielt die Frage nach der Organisation von Mädchen und Frauen in der FAUD zwei unterschiedliche Antworten: Die einen forderten die gleichberechtigte Eingliederung von Frauen – und zwar nur der Arbeiterinnen – in die von Männern dominierte Organisation,

während dem der immer lautere Ruf nach einer autonomen Frauenorganisation – auch der Hausfrauen und der mithelfenden Familienangehörigen (»Töchter unserer syndikalistischen Genossen«) – gegenüberstand.

Dahinter stand die grundsätzliche Kontroverse, ob die FAUD eine rein gewerkschaftliche oder auch eine politisch-soziale Organisation sein sollte, die auch außerhalb der Fabriken wirkte. So ging die Frauenorganisation innerhalb der FAUD zunächst von den Gewerkschaftsgruppen typischer Frauenberufe aus. Beispielsweise hatten sich die niederheimischen Band-, Gummi und Seidenweberinnen schon sehr früh eigenständig und in ihrer Ausrichtung syndikalistisch organisiert.<sup>11</sup> Hier waren die Männer in den Betrieben in der Minderheit – ebenso in den Syndikaten. Doch solche Konstellationen waren eher die Ausnahme in der organisierten FabrikarbeiterInnenenschaft. Insgesamt haben Frauen in der FAUD zu diesem Zeitpunkt weniger als 10% ausgemacht (wirklich verlässliche Zahlen liegen nicht vor, so daß diese Angabe auf der Hochrechnung der Angaben verschiedener Ortsgruppen beruht). Daß dieses Verhältnis wesentlich in den Faktoren der weiblichen Dreifachbelastung (Fabrik, Haushalt (Kinder), Politik) begründet liegt, zeigt sich darin, daß das Mitgliederverhältnis von Mädchen und Jungen in den anarchosyndikalistischen Jugendbünden etwa bei 1 zu 2 lag. Es ist also augenscheinlich so gewesen, daß junge Anarchistinnen sich mit dem Eintritt in die Erwerbstätigkeit oder der Gründung eines eigenen Haushaltes/einer Familie zu einem überwiegenden Teil gezwungen sahen, sich aus der organisierten Politik zurückzuziehen. Sie hielten hingegen ihren Männern den Rücken frei, sich weiterhin ohne Rücksicht auf die häuslichen Verhältnisse anarchosyndikalistisch zu engagieren. So kam es selbst bei Versammlungsaufrufen der lokalen Frauenbünde dazu – so geschehen in Düsseldorf 1923 –, daß 124 Männer erschienen, doch nur 21 Frauen. Ein erboster Kommentar in der lokalen FAUD-Zeitung *Schöpfung* schlußfolgert: »Männer, die sonst die Welt umstürzen wollen, sind nicht fähig, für nur 2 Stunden die Frauen [im häuslichen Bereich] zu vertreten. Aber die Frauen zu schulmeistern, verstehen sie ausgezeichnet.«<sup>12</sup>

Es sind jene Männer, die – wie die in Berlin sitzende *Geschäfts-kommission der FAUD* (im folgenden kurz: GK) – die vom Anspruch her formulierte Gleichberechtigung von Frauen in ihrer Organisation als programmatisch gegeben sahen und in jeder eigenständigen Frauenorganisation eine drohende Spaltung mutmaßten und schließlich den Verlust der eigenen Kampfkraft befürchteten.<sup>13</sup>

Doch die parallele Erfahrung zweier voneinander getrennter patriarchaler Lebenswelten – in der Fabrik wie in der Familie – forderte gerade die

Entschlossenheit der Frauen, sich autonom zu organisieren, denn »jene Männer sind, trotzdem sie ein knallrotes Parteibuch in der Tasche tragen, nicht anderes als Ausbeuter und Sklavenhalter«<sup>14</sup>.

In dieser Situation setzten sich – ausgehend vom Niederrhein und dem Ruhrgebiet – in vielen Städten jene Frauen durch, die für selbständige Frauenbünde plädierten, ohne jedoch die Anbindung an die FAUD aufgeben zu wollen. Die *Syndikalistischen Frauenbünde*, die zunächst als lokale Initiativen entstanden, agitierten insbesondere jene Frauen, die nicht in den Fabriken arbeiteten und bezogen ihre praktische Politik auch eher auf Bereiche ihrer sozialen Umwelt. Gewerkschaftliche Kämpfe führten sie im Verbund der FAUD. Viele Anarchistinnen, die auch in Gruppen der proletarischen FreidenkerInnenbewegung, wie z.B. dem *Bund engagierter Sexualaufklärer* (Antonie Rosinke (später Binder), Traudchen Berendonk (später Caspers), Paula Berger), in Projekten wie der Düsseldorfer Anarcho-Siedlung *Die freie Erde* (Anna Kutschke) oder im sog. Schulkampf bzw. der Freien Schul- und Kindergruppenbewegung (Maria Steinacker, Antonie Rosinke (später Binder), die Schwestern(?) Beiermann) aktiv waren, fanden durch die Frauenbünde einen organisatorischen Zusammenhalt.

Über die Düsseldorfer *Schöpfung*, die als erste syndikalistische Tageszeitung (!) reichsweit vertrieben wurde, und insbesondere von den in Opposition zur GK stehenden Gruppen und Personen gelesen wurde, fanden die Fraueninitiativen die Möglichkeit, überregional zu diskutieren. Hier erschienen u.a. grundlegende Artikel von Emma Goldman, auf die sich ausnahmslos unter den deutschen Anarchistinnen bezogen wurde; aber die *Schöpfung* war auch undogmatisch genug, Positionen aus der bürgerlichen und der sozialdemokratischen Frauenbewegung zu veröffentlichen und zu diskutieren. Obgleich die Zeitung eine reine Männerredaktion hatte, ist davon auszugehen, daß zumindest die regelmäßig in der Wochenendausgabe erscheinende Frauenseite von Frauen redigiert wurde. Hier veröffentlichten auch die nicht im Rheinischen ansässigen Anarchosyndikalistinnen Milli Wittkop-Rocker, Helene Barwich sowie Aimée Köster, die Herausgeberin der Dresdner *Die Schaffende Frau. Sozialistische Frauen- und Modezeitung*.

Um die notwendige Vernetzung der örtlichen Frauenbünde voranzutreiben, fand am 15.10.21 in Düsseldorf die *1. Reichskonferenz der syndikalistischen Frauenbünde* statt. Vertreterinnen von 15 Gruppen aus nur 12 Städten nahmen daran teil. Nur vier Städte außerhalb des Rhein-Ruhr-Gebietes waren vertreten, was vor allem daran lag, daß die weiten Anreisewege und die hohen Kosten für die Frauen aus Nord- und Süd-

deutschland nicht zu tragen waren, und sie deshalb ihre Teilnahme absagten. Es dürfte aber auch daran gelegen haben, daß die *Frauenbünde* sich gezielt lokal ausgerichtet hatten und die Frauen im allgemeinen weniger vom »Revolutionstourismus« hielten. Ebenso fehlten die ausschließlich gewerkschaftlich organisierten Frauen, weil in vielen Städten noch keine *syndikalistischen Frauenbünde* existierten. Allein im Rhein-Ruhr-Raum sind 8 Frauengruppen bekannt, die sich erst nach 1921 gründeten – zu deren Gründung sicherlich die *Reichskonferenz* ein wichtiger Anstoß war. Die reichsweite Mitgliedschaft in den Frauenbünden wurde auf der Konferenz mit etwa 1.000 festgelegt. Es dürften aber mindestens zehnmal so viele Frauen in der FAUD organisiert gewesen sein, die 1921 noch mehr als 100.000 Mitglieder zählte.

Die Themen der Konferenz, die im wesentlichen aus den Berichten der Delegierten herauszulesen sind, waren dementsprechend »weibliche« Themen, wie die Freie-Schule- und Kindergruppenarbeit und die gegenseitige Hilfe in Notlagen, mit denen die Frauen auch agitatorisch in ihren Städten wirken wollten: »Die Genossin Baumbach [...] appelliert an alle Frauen, in diesem Sinne durch praktische Tat mit Liebe und Geduld die Sympathie der Arbeiterfrauen zu erobern.«<sup>15</sup>

Eines der wichtigsten Themen war die Diskussion um Sexualaufklärung, Verhütung und Freie Liebe und die Entwicklung einer Gebärstreikkampagne als frauenspezifische Kampfform gegen das Elend des Proletariats und gegen den Militarismus. Es gab noch den Vorschlag zur Gründung einer eigenen Frauenzeitung, der allerdings mehrheitlich als verfrüht abgelehnt wurde.

Von der Düsseldorfer Delegierten Henriette Wörndl kamen Beschwerden über die Behinderung bzw. mangelnde Unterstützung des Frauenbundes durch die Ortsarbeiterbörse.<sup>16</sup> Darüber hinaus waren Männer kein Thema.

Die Frauenbünde, die sich auf dieser Konferenz als *Reichsföderation der syndikalistischen Frauenbünde* auch eine formal überregionale Struktur gaben, beschäftigten sich intensiv mit der Frage, wen sie mobilisieren wollen und wie ihr Verhältnis zu den Gewerkschafterinnen in der FAUD ausgerichtet sein soll. Dazu wurde eine Resolution beschlossen, die wenige Wochen später auf dem 13. FAUD-Kongreß eingebracht und durchgesetzt werden sollte. Diese Resolution beinhaltete vor allen Dingen die Anerkennung der Frauenbünde als eigenständige Organisation, die sich als Bindeglied zwischen den Gewerkschafterinnen und den nicht erwerbstätigen Frauen verstand. Zur Mitgliedschaft wurde dementsprechend beschlossen,

daß »gewerblich tätige Frauen und Mädchen für die syndikalistischen Organisationen gewonnen werden müssen [...] Aber auch die Frauen und Töchter der Syndikalistinnen, die nicht als Lohnarbeiterinnen tätig sind, müssen für die Ideenwelt des Syndikalismus gewonnen werden. [...] Weibliche Mitglieder der Gewerkschaften der FAUD sollen ohne besondere Beitragsleistung in die Frauenbünde eingereicht werden, während gewerblich nicht tätige Frauen und Mädchen einen Monatsmindestbeitrag von 1,- Mark zahlen sollen.«<sup>17</sup>

Nachdem abschließend der ebenfalls eingeladene Vertreter der Berliner GK – Hans Winkler – die Unterstützung der GK signalisierte und bekräftigte, daß das »verschiedentlich zutage getretene Bestreben, die Frauenbünde abzuschaffen« abgelehnt wird, wurde die Gründungserklärung auch vom wenig später stattfindenden 13. Kongreß der FAUD verabschiedet. Ein Sieg für die Frauen auf der ganzen Linie!

Wie tief der proletarische Antifeminismus unter den FAUD-Männern als Grundhaltung noch verankert war, wird aber keineswegs durch solche formalen Beschlüsse deutlich, sondern alleine durch das konkrete Verhalten in den Ortsgruppen und natürlich im Privaten. So »reibungslos« wie die Frauenautonomie innerhalb der FAUD zunächst formal abgesegnet wurde, so heftig wurde sie in der folgenden Zeit von einigen – nicht nur einzelnen – Männern angefeindet.

In einer von den Genossen produzierten Stimmung zwischen angestvoelten Separatismusbefürchtungen, die sich in beschwörenden Aufforderungen ausdrückten (»Ihr sollt ... euer unwürdiges Los ... in Gemeinschaft mit dem Manne abschütteln.«<sup>18</sup>), paternalistischen Vereinnahmungsstrategien (»Es ist die Pflicht eines jeden Genossen, seine Frau, Tochter oder Schwester in diese Versammlung [der FAUD] zu schicken.«<sup>19</sup>) und der Wertschätzung der Frauen als »nicht zu unterschätzende Hilfstuppe«<sup>20</sup> erarbeitete Milli Wittkop-Rocker (sicher nicht alleine) ein Programm für die Reichsföderation. Daß die 1924 unter dem Titel »Was will der Syndikalistische Frauenbund?«<sup>21</sup> veröffentlichte Broschüre nicht nur zur Bestimmung des eigenen Frauenkampfes, sondern auch zur Beruhigung der Ängste der Genossen geschrieben war, zeigt sich an einleitenden Formulierungen, in denen die Frau als »Lebensgefährtin«, »Mittkämpferin«, »Gesinnungsgenossin« und gar als »wirksame Stütze« des Mannes beschrieben wird.

Erst nach dieser sehr versöhnlichen Einleitung, die genau auf dieses angesprochene »Hilfstruppendenken« der Männer abzielt, werden Ziele und Kampfformen der Frauen entwickelt: Nach der Kritik der patriarchalen Arbeitsteilung von Fabrik und Haushalt (»Die proletarische Hausfrau wird

zum Automaten ... des Arbeiters durch die sogenannte Arbeitsteilung.«) wird die grundsätzlich gleichberechtigte Anerkennung der Arbeit in der Reproduktionssphäre Haushalt und konkret eine »Arbeitszeitbeschränkung der Frau in der Haushaltsarbeit« eingefordert.

Insgesamt verbleibt das Programm aber in der Zuteilung eines weiblichen Bereichs, der allerdings von den Frauenbünden und anderen Fraueninitiativen kollektiv organisiert werden sollte.

So fordert Wittkop-Rocker z.B. die Vor-Ort-Organisation der gegenseitigen Hilfe im Krankheitsfall und die Einführung von gemeinsamem häuslichen Wirtschaften bis hin zur Erprobung von sog. »Einküchenhäusern« (vergleichbar mit den Volksküchen der Pariser Commune oder später in der Spanischen Republik). Ebenfalls sollten örtliche Frauenclubs eingerichtet werden, männerfreie Räume, in denen »die Genossinnen sich jederzeit treffen können, um zu lesen oder um sich über wichtige Fragen auszusprechen«. Als besondere weibliche Kampfformen werden in der programmatischen Broschüre die Waffe des Konsumboykotts zur Unterstützung von Streikbewegungen und der seit dem Ersten Weltkrieg immer wieder an diskutierte organisierte Gebärstreik angeführt.

Dieses mehr oder weniger geschlechterversöhnliche Programm wurde von vielen Frauen als nicht weitreichend genug empfunden, wie sich aus den Diskussionsbeiträgen herauslesen läßt, die in der *Schöpfung* und ab 1924 auch in der unter dem Titel *Der Frauenbund* erkämpften Beilage des offiziellen FAUD-Organs *Der Syndikalist* erschienen. So wurde erkannt, daß die Praxis der Freien Liebe häufig nur der Freiheit des Mannes diene: »Da gab es nicht selten die Meinung »Freie Liebe«, das sollte heißen, daß die Frauen in der Gruppe nun für jeden Genossen dazusein hätten.«<sup>22</sup> Eine Schlußfolgerung daraus war die Forderung nach getrennten Räumen (wie die Frauenclubs) und vor allem auch nach getrennten häuslichen Lebenswelten: »Ich liebte meinen Mann genau wie jetzt, wenn ich mit ihm getrennt lebe. (...) Meine sichere Zuversicht ist, daß das Weib der Zukunft getrennt vom Mann leben wird.« Denn: »Ich habe nicht die Zeit, noch für meinen Mann auch noch Ansprüche, die täglichen häuslichen Pflichten zu erfüllen.«<sup>23</sup>

Anarchistinnen – wenn sie nicht im Sinne der Gebärstreikskampagne strikte Kinderlosigkeit propagierten – formulierten das sozialpolitische Ziel der Alleinerziehung bzw. der gemeinschaftlichen Kindererziehung in Frauenwohngemeinschaften. Aimée Köster berichtete bereits 1921 in der *Schöpfung* von zwei gut funktionierenden Berliner »Müttersiedlungen«, in denen Mütter mit ihren Kindern unter ausdrücklichem Ausschuß von

Männern lebten. Nach dem Prinzip der Gegenseitigen Hilfe wurde dort gemeinschaftlich für den Unterhalt gesorgt.

Solche Berichte waren Wasser auf die Mühlen jener Genossen, die ihre patriarchalen Privilegien (v.a. der häuslichen Versorgung) schwinden sahen, und die in den Jahren 1923-25 unter dem Vorwurf der Spaltung der Bewegung die syndikalistischen Frauenbünde und die autonome Frauenorganisation insgesamt massiv angriffen. So erachtete es der unter dem Pseudonym *Espero* schreibende Düsseldorf Anarchosyndikalist als schweren Fehler, »durch Schaffung separater Frauenorganisationen eine neue Klasse und einen *Dualismus* aufzurichten«, wobei er das Huhn mit dem Ei verwechselt. Er beantwortet alsdann die von ihm einleitend gestellte Frage »Sind syndikalistische Frauenbünde notwendig?« damit, »daß z.B. hier in Düsseldorf der Frauenbund dreimal neu aufgemacht wurde und heute ist er schon wieder zugrunde gerichtet.« Frauen sind scheinbar eben nicht in der Lage, Organisationen so zu führen, wie Männer sich das vorstellen. Deshalb reiche es aus, daß sie »durch die *Idee* mit uns verbunden«<sup>24</sup> sind.

Ganz anders argumentiert, der eingangs bereits zitierte Helmut Rebscher, der glaubt den Frauen eine Schrittfolge der Emanzipation diktieren zu können: »Der erste Schritt zur Befreiung der Frau muß in der Schlafstube geschehen und nicht in selbständigen Organisationen.«<sup>25</sup> Dies formulierte Rebscher wohl in dem Wissen, daß die wirtschaftlich vollkommen vom (Ehe)Mann abhängige proletarische Hausfrau, in der Regel kaum eine ernstzunehmende Chance auf diesen ersten Schritt hatte.

Diese Provokation einiger Genossen forderte heftige Reaktionen der Frauen heraus, in denen sie daran erinnern, daß die wohl gut durchorganisierten Männervereine in ihren revolutionären Kämpfen ebenso steckengeblieben sind und diese Niederlage(n) nun auf die Frauenbünde projizieren. In ihrer Entgegnung auf *Espero* fragt Franziska Krischer aus Duisburg: »Wo sind denn die Organisationen der Männer ihren Aufgaben bisher gerecht geworden? (...) Wenn den Frauen nun dasselbe passiert wie den Männern, so ist das recht entschuldbar, weil die Frauen erst anfangen, sich zu organisieren, während die Männer schon seit 60 bis 80 Jahren die Schule der Organisation kennen.«<sup>26</sup> Und Traudchen Caspers aus Süchteln fügt in einem kurz darauf erschienenen Artikel hinzu: »Wenn wir solange in unseren Frauenbünden organisiert sein werden wie die Männer und leisten dann nicht mehr, dann habt ihr ein Recht zur Kritik.«<sup>27</sup>

Franziska Krischer verbleibt aber keineswegs auf der Ebene der Rechtfertigung. Sie entgegnet *Espero*, daß der von ihm ängstlich beobachtete neue Dualismus eine uralte Tatsache ist – »eine Folge jahrhundertelanger

Versklavung« – die nun, da die Frauen beginnen von ihrer Befreiung zu reden, jenen Männern erst auffällt. Deshalb glaubt sie auch nur an eine Chance auf die Befreiung der Frau von den patriarchal-kapitalistischen Fesseln, wenn die Frauen ihre Sache in die eigenen Hände nehmen und sie demonstrieren das neue Selbstbewußtsein der Genossinnen: »Es ist nun einmal eine Tatsache, daß niemals in der Geschichte eine herrschende Klasse oder Schicht freiwillig ihre Privilegien aufgegeben hat. Ebensowenig werden die Männer jemals freiwillig oder aus sich heraus der Frau die Gleichberechtigung einräumen! Diese muß die Frau sich selbst erkämpfen! Eben-so richtig als der Satz ist: »Die Befreiung der Arbeiter kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein!« ist es auch der ähnliche Satz: »Die Befreiung der Frau kann nur das Werk der Frau selbst sein! (...) Wenn man aber den Frauen empfiehlt, diesen Befreiungskampf in der gemeinsamen Organisation mit den Männern zu führen, so ist das dasselbe, als wenn man den Arbeitern empfehlen würde, ihren Befreiungskampf in Harmonievereinen mit den Unternehmern zu führen.« Und: »Die Befreiung ist unmöglich nur für einige, sie küßt entweder alle oder keinen!«

Abschließend richtet Krischer eine eindeutige Warnung an ihre Genossen: »Sie mögen sich hüten, Vorschläge zur Beseitigung der Bünde zu machen! Das wäre nur Sache der Bünde selbst! Dieses Verfahren riecht schon arg nach Bevormundung und die lassen sich die Frauen nicht länger gefallen!«<sup>28</sup>

Formal wurde die Autonomie »selbständig wirkender Frauenbünde« indes 1925 auf dem 15. Kongreß der FAUD noch einmal mehrheitlich bekräftigt. Doch Papier ist geduldig – an der realen Situation und der Betrachtungsweise der Männer dürfte sich wenig geändert haben.

Nach 1925/26 lösten sich die Bünde in den meisten Städten auf – es blieben lediglich einzelne Frauen, die weiterhin die bis 1933 regelmäßig erscheinende Beilage *Der Frauenbund* aufrecht erhielten. Die Kampagne Mitte der 20er Jahre und die beharrliche »Sabotage« durch die Männer – »Immer wieder haben wir hören müssen, daß die Männer die Frauen von dem Besuch der Versammlungen abhalten« (Krischer) – brachten »die ohnehin schwachen Frauengruppen bis 1927 zum Erliegen (...) Das Desinteresse fernstehender Frauen dürfte ein übriges getan haben«<sup>29</sup>.

### Anarchistinnen und Syndikalistinnen im Widerstand gegen Faschismus und Krieg

Der Faschismus wurde bis in die Mitte der 20er Jahre von den AnarchistInnen hoffnungslos unterschätzt. Noch 1925 – zu einem Zeitpunkt, als be-